

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres 12. November 2006
Predigt von Pfarrer Thomas Braun - es gilt das gesprochene Wort!
Thema: „Hiob - Des Verzweifelten Kampf“

Hiob 14, 1-6

Der Mensch, von einer Frau geboren, lebt nur 70 oder 80 Jahre und ist in dieser Zeit gehetzt von Arbeit und bedrängt von Mühe, sein Leben zu sichern.

Er geht zwar auf wie eine Blume, aber er fällt nach kurzer Blüte ab, vergeht wie ein flüchtiger Schatten und bleibt nicht.

Und da tust du, Gott, noch deine Augen über mir auf, dass du über mich Gericht hältst?

Wie soll das denn gehen: Wie kann ich denn, als Kind eines Menschen, anders sein als schon meine Eltern? Keiner kann das!

Wenn du schon seine Lebensstage bestimmst, wenn du ihm schon die Zahl seiner Jahre zu- misst und ihm ein Ziel setzt, das er nicht überschreiten kann:

so schau' doch wenigstens weg von ihm, und lass ihn in Ruhe, bis sein letzter Tag kommt, auf den er sich ja eigentlich nur freuen kann.

Liebe Gemeinde,

wenn in unserer Welt - weiter oder näher - etwas Schreckliches geschieht, dann können wir damit rechnen, dass die Medien darauf reagieren.

Neben den Informationen - manchmal fast unerträglich gründlich bei ihren Recherchen - gibt es dann sicherlich auch die eine oder andere Talkshow, die sich des Problems annimmt.

In hehrer Runde versammeln sich Naturwissenschaftler, die den Hergang z.B. eines Tzunamis oder Erdbebens erklären, neben Psychologen, die beschreiben, was in Menschen vorgeht, wenn sie so Schreckliches erleben und verarbeiten müssen.

Auch Philosophen dürfen in einer solchen Runde nicht fehlen, ebenso wenig wie der eine o- der andere Pfarrer, manchmal auch eine Bischöfin, die über eine theologische Deutung des Geschehens befragt werden.

„Wie nur kann Gott so etwas zulassen?“ rätseln die Menschen - „wenn so etwas geschieht - kann es dann Gott überhaupt geben?“

- und es entsteht dann schon das eine oder andere Mal der Eindruck, dass es sich da, bei der Frage nach Gott, nur um eine rein theoretische Fragen handelt.

Die Menschen in solcher Runde, sicherlich auch irgendwie mehr oder weniger innerlich be- troffen oder berührt von einem Ereignis, theoretisieren und finden am Ende doch keine recht überzeugende Antwort.

Manche schließen dann bzgl. der Existenz Gottes aus solchen Ereignissen, was sie immer schon wussten oder glaubten: Gott gibt es gar nicht - wie hätte er sonst so Schreckliches je geschehen lassen können.

Das Leid der vielen Betroffenen wird in solcher Runde oft auch sehr distanziert, oft nur noch als ein theoretisches Problem erörtert und gedeutet.

Fast so, wie wenn Zuschauer im Theater ein Stück beobachten und anschließend besprechen.

Wie anders, wenn ich selbst von einem schlimmen Ereignis, von Leid, Krankheit oder einem Unglück, betroffen bin!

- wenn ich nicht aus dem Theater gehen oder auf den Knopf der Fernbedienung drücken kann, um ein angenehmeres, erfreulicherer Thema zu wählen.

Hiob, der Mann, mit dessen Schicksal wir uns heute beschäftigen, **ist so einer** - er kommt nicht aus.

Ein gottesfürchtiger, glücklicher, wohlhabender Mensch, völlig unerwartet ins Unglück ge- stürzt

- hat alles verloren, was ihm je wichtig war
 - nun sitzt er im Staub trauert
 - und ringt mit dem Unbegreiflichen
- und
- hier schon der erste Unterschied zu den Disputanten im Studio -
 - er denkt nicht über den Gott nach, der ihm so etwas zugefügt hat
 - er zweifelt nicht an dessen Existenz
- sondern er beginnt, mit diesem Gott, seinem Gegenüber, zu streiten, zu rechten und zu hadern.

Wenn Hiob in seiner Situation an Gottes Existenz zweifeln oder über seine Abwesenheit klagen würde, wäre uns das vermutlich vertrauter:

„Warum nur hat Gott nicht geholfen, nicht bewahrt, nicht verhindert....?“

Kann es dann Gott überhaupt geben, wenn so schreckliches in meinem Leben passiert?“

Hier ist es jedoch ganz anders:

Hiob klagt nicht über Gottes Abwesenheit, nicht darüber, dass er in Hiobs Unglück nicht eingegriffen hat, um es zu verhindern.

Hiob klagt über die Anwesenheit Gottes.

Es ist ihm gar nicht vorstellbar, dass es Gott nicht geben könnte; Gott ist für ihn überall gegenwärtig.

Gott gilt ihm deshalb als der Verursacher seines Leides wie er zuvor der Quell seines Glückes war:

„*Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.*“ (1,21).

Während wir uns im Unglück oft suchend nach Gott umschaun (als hätte er für einen verhängnisvollen Moment den Raum verlassen),

leidet Hiob darunter, dass Gott übermächtig da ist:

„*so blicke doch weg von ihm, dass der Mensch Ruhe hat*“ (V.6a).

Hiobs Gott ist nicht, wie in unserer Zeit weit verbreitet, der „liebe Gott“ unserer Kindheit, nicht der „hinterher dackelnde Gott“, der so ist, wie wir ihn uns vorstellen.

Hiobs Gott ist nicht einfach die Verlängerung unserer Gedanken oder Deutungen.

So ein Gott könnte einer Katastrophe, einem Unglück auch nicht mehr entgegensetzen, könnte nicht mehr ertragen, als wir selbst es können.

Mit unserer Kraft ginge auch die seine verloren.

Würden wir ihn hinterfragen, mit ihm streiten oder hadern, zerbräche ER daran, wie wir selbst.

Hiobs Gott ist ein Gott, der ganz anders ist - uns fremd werden kann.

Ein Gott, der „*verletzt **und** verbindet, zerschlägt **und** heilt*“ (5,18).

Über seine Wohltaten können wir uns freuen;

mit seinen dunklen Seiten müssen wir rechnen, genauso wie mit seinem kämpferischen Willen.

Für Hiob ist Gott ›alles in allem‹;

Für Hiob gibt es keinen Standpunkt außerhalb Gottes: keinen Ort, an dem Gott nicht wäre oder handelte.

Und deshalb ist die Auseinandersetzung Hiobs mit seinem Gott auch keine theoretische, distanzierte.

Gott ist mit Hiob in der Arena seines Lebens-Kampfes, nicht bloßer Zuschauer.

Darum kann Hiob nicht über Gott klagen

darum klagt Hiob gegen Gott, ringt **mit** ihm.

Hiob kann sich nicht zurückziehen, Ruhe geben, sich still verhalten - wie seine Freunde es ihm empfehlen.

Für ihn hieße das schon, sich geschlagen zu geben.

So bleibt ihm nur, den Kampf aufzunehmen.

Während seines Leidens und Ringens wird H. von drei Freunden besucht und begleitet, die ihm je unterschiedliche Deutungen anbieten und ihm helfen wollen, mit seiner Lage zurecht zu kommen; sie zu verstehen.

- Gott straft Hiob für eine Sünde (4,17), behauptet **Elifas**, der erste Freund: „Ein Mensch kann vor Gott nicht gerecht sein“.

Uns mag diese Erklärung auf den ersten Blick fremd erscheinen; viele Menschen versuchen jedoch bis heute ihr Leid oder Unglück so zu verstehen.

„Irgend etwas muss ich wohl falsch gemacht haben, sonst ginge es mir sicher besser“ - das Leid als eine Strafe Gottes für irgendwelche Verfehlungen; diese Deutung ist recht weit verbreitet.

Hiob lehnt sie ab!

Eine andere Erklärung liefern gleich zwei der Freunde:

Gott wolle Hiob mit Hilfe des Leides auf den richtigen Weg führen (33, 17f.). Hiob darf sich glücklich schätzen, denn »selig ist der Mensch, den Gott zurechtweist« (5,17).

Das Leid als Erziehungsmaßnahme Gottes also.

Uns mag diese Deutung schon fast brutal erscheinen - bei Kindern sprechen wir da von „schwarzer Pädagogik“ - eigentlich musst Du ja dankbar sein für dein Unglück.

Hiob ist erstaunlich geduldig mit den Freunden; immerhin haben sie sich ihm ja ausgesetzt und sind nicht einfach weggeblieben!

Aber auch hier wieder der entscheidende Unterschied - seine Freunde sind nur Zuschauer, sie stehen nicht selbst im Kampf, sind nicht selbst vom Leid betroffen und in Frage gestellt.

Deshalb verstehen sie den Aufstand Hiobs gegen Gott als gotteslästerlich - ihr eigener Glaube wird dadurch in Frage gestellt.

Für Hiob aber ist dieses Ringen mit Gott, das Aussprechen seines Haders, seines Zweifels und Zornes, der einzig richtige Weg!

Er verflucht den Tag an dem er geboren wurde.

Er beharrt darauf, dass er im Recht ist und unschuldig:

darum hat er auch ein Recht zu kämpfen.

Hiob hat alles verloren, woran ein Menschenherz hängt;

aber er weiß, wohin er sich wenden kann.

Jetzt kämpft er gegen den, der ihm das alles entrissen hat; er verkriecht sich nicht in sich und sein Leid.

Das finde ich eine spannende Beobachtung.

Wenn es uns nicht gut geht, sind wir oft sehr mit uns beschäftigt, bleiben in unseren Fragen stechen u. stecken.

Was ist schief gelaufen?

Was habe ich falsch gemacht?

Wo wurde ich schuldig? (...)

Hiob geht den anderen Weg:
Ja, natürlich habe ich manches falsch gemacht!
Ich bin kein Heiliger!
Aber dennoch: Gott ist verantwortlich für das, was mir widerfuhr!
Schließlich schenkte ER mir das Leben!

Sein Kampf ist verzweifelt, aber er bringt Hiob auch zurück zur Quelle seiner Kraft - nämlich zu Gott!
Mit jedem Hieb und jedem Schrei richtet sich Hiob ein bisschen mehr auf;
Stück für Stück holt er sich das entrissene Leben zurück. Ein Kampf um Würde und Lebensmöglichkeit.
Am Ende dann erhält Hiob doch noch Antwort von Gott. und er erkennt Gottes Größe und die Begrenztheit seiner Einsichten und Mittel. Sein Ringen hat ihn dahin gebracht, „Gott zu sehen“ und zu erkennen.
Gott wendet Hiobs Geschick und der stirbt einst „alt und lebenssatt“.

Wie Hiob werden wir oft keine Antworten auf die Frage nach dem Sinn unseres Leides oder Unglücks finden.
Wir können von ihm aber eine Möglichkeit lernen, wie wir mit Verzweiflung und Leid umgehen können:

Wir dürfen mit Gott ringen, auch Streiten und ihn hinterfragen und wir werden dabei vielleicht erkennen, dass Gott mit uns „im Boot“ ist, uns beisteht, uns im Leid und Unglück trägt.
Das macht unser Schicksal er-träglicher.
Es ist Gott an uns gelegen;
und darum, dass wir im Leid unsere Würde behalten und innerlich aufrecht bleiben.
Daran können wir uns erinnern, wenn wir wie Hiob selbst in Not geraten;
darin sollen wir Gott folgen, wenn wir als Freundin oder Freund gebraucht werden.
AMEN